

Offener Brief an Hans Asmussen

Ein Wort
zu Asmussens Stellungnahme
gegen Karl Barth

Sehr geehrter Herr Präsident,
lieber Bruder Asmussen!

Wir stehen alle unter dem Eindruck, daß etwas unendlich Trauriges geschehen ist: Ein Mensch hat versucht, das Tischtuch zu zerschneiden zwischen sich und einem anderen Menschen, viel schlimmer noch: Ein Bruder zwischen sich und seinem Bruder.

Wir sind indessen nicht davon überzeugt, daß das restlos gelungen ist. Auf den ersten Blick könnte man es zwar meinen. Aber, dürfen — Brüder! — so urteilen, — so „auf den ersten Blick“? Das ist uns sehr fraglich. Darum geben wir uns Mühe, genauer zu verstehen, was vorgefallen ist. Darum *schreiben* wir auch an Sie. An Sie und alle die anderen, die Sie selbst durch Ihre „Antwort an Karl Barth“ zu einem solchen *öffentlichen* Gespräch aufgerufen haben.

In jedem echten Gespräch müssen zwei einander entgegengesetzte Anliegen vertreten werden. Ein Gespräch, das nur aus persönlicher Gereiztheit geführt würde, etwa weil man sich von einem anderen Menschen zu wenig beachtet glaubt, wäre Nörgelei, aber kein Gespräch.

Nun sagen Sie aber selbst, daß es Ihnen keineswegs um irgendwelche persönlichen Differenzen mit Karl Barth zu tun ist, sondern — so schreiben Sie —: „Wir haben eine *Sache* zu vertreten.“ Und Sie beschreiben diese Sache folgendermaßen: „Wir haben uns zu Gaben zu bekennen, die uns zuteil geworden sind.“ (S. 2.)

Also doch wohl Gaben des Heiligen Geistes? Es wird zwar in Ihren folgenden Ausführungen nicht ganz deutlich, ob es sich dabei um besondere Geistesgaben handeln soll oder aber um die der Christenheit auch sonst verheißenen Wohltaten, die uns durch den Heiligen Geist geschenkt worden sind.

Eines aber wird allerdings — und in höchst beunruhigender Weise — deutlich, daß nämlich diese Ihre „Sache“, diese Ihre „Gaben“ in einem ursächlichen Zusammenhang stehen mit *Ihren persönlichen Erfahrungen und Erlebnissen* in den letzten 12 Jahren. „Was wir in den dunklen Jahren zu finden meinten.“ (S. 10.) „Die Erkenntnisse, die uns in den bösen 12 Jahren zugewachsen sind.“ (S. 6.) „Was wir in jenen Jahren zwar tastend, aber mit *verbindlichen Erfahrungen* getan und getrieben haben.“ (S. 8.) So geht es fort. Mehr als ein dutzendmal werden die „bösen“ oder die „dunklen“ oder die „finsternen“ Jahre heraufbeschworen und werden die Erfahrungen, die „wir“ gemacht haben, als „verbindlich“ angesehen für den weiteren Weg der Kirche. Sie weisen darauf hin, daß beispielsweise die liturgischen Arbeiten von Beckmann und Brunner „unter Bombenhagel — also doch wohl in einer *echten Situation* — ihren Fortgang nahmen —.“ (S. 8.) Welche merkwürdige Autorität bekommen plötzlich diese subjektiven Angelegenheiten, und zwar unter Absehung ihres Zusammenhanges mit der Autorität des Wortes Gottes! Und wer sind eigentlich die „wir“, von deren Erlebnissen da fortwährend die Rede ist? Wer sind beispielsweise die „Hunderte von uns, die in ihren stillen Gebeten zum römischen Brevier griffen, um Gebetshilfe zu empfangen“? (S. 8.)

Hans A s m u s s e n und sein großer Freundeskreis? Oder schlechterdings alle Theologen, die während des Krieges in der Heimat waren? Fast muß das letztere angenommen werden, wenn nämlich gleich zu Anfang die programmatische Ankündigung erfolgt:

„Wir haben dafür zu sorgen, daß unsere jungen Theologen, die aus Krieg und Gefangenschaft zurückkehren, mit der Welt bekannt werden, in der wir lebten, als sie im Kriege waren.“
(S. 2.)

Was heißt das? Sollen die Erfahrungen der Brüder in der Heimat für die „jungen Theologen, die aus Krieg und Gefangenschaft zurückkehren“, nun ebenfalls „verbindlich“, sollen sie etwa gar zum geistlichen Gesetz werden? Wie nun, wenn die Brüder, die das Gemetzel zu Lande, zu Wasser und in der Luft, die die quälende Einöde des Stacheldrahtes hinter sich haben, wenn sie alle, die wahrhaftig auch eine „echte Situation“ hinter sich haben, nun ganz andere Erfahrungen mitbrächten!? Erfahrungen, die sie nun vielleicht gerade veranlassen, Karl Bar t h s „Nüchternheit“ nicht nur in Übereinstimmung mit dem Worte Gottes, sondern nicht minder auch mit der *Wirklichkeit* zu finden? Hätten die jungen Brüder etwa nicht gleichfalls das Recht, zu sagen: „Wir haben dafür zu sorgen, daß die älteren Brüder, die in den mehr oder weniger zivilen („bürgerlichen“!) Verhältnissen der Heimat geblieben sind, mit *der* Welt bekannt werden, in der wir lebten, als wir auf den Schlachtfeldern oder hinter den endlosen Drähten waren?“ Warum eigentlich nicht? Auf diesem Gebiete, dem der Erfahrungen nämlich, herrscht doch wohl „gleiches Recht für alle“! Aber — lieber Bruder A s m u s s e n — es hat einmal eine Zeit gegeben, in der Sie selbst das alles viel klarer sahen. Eine Zeit, in der Sie das Wort und n u r das Wort für „verbindlich“ hielten und selber äußerst mißtrauisch waren gegenüber jedem fatalen „auch“ an Verbindlichkeit, das Ihnen aus Ihren eigenen Erlebnissen „zuwachsen“ könnte.

Die Zeit, in der Sie diese Einsicht hatten — und nachdrücklichst aussprachen — war eben die Zeit Ihrer engen, ja engsten Zusammenarbeit mit — Karl Bar t h !

Sie haben sich ja schon *einmal* schriftlich und in der Öffentlichkeit über Ihr Verhältnis zu Karl Bar t h geäußert. Das war vor nunmehr 10 Jahren. Damals schrieben Sie für die Festschrift zu Barths 50. Geburtstag den Beitrag „Karl Barth und die Bekennende Kirche“. Sie stellten sich damals so mutig zu dem bei den Nazis — und nicht nur bei diesen! — verfeimten Bar t h , Sie zollten seiner Bedeutung für die Bekennende Kirche eine so hohe Anerkennung, daß die ganze umfangreiche Festschrift um I h r e s Beitrages willen um ein Haar nicht hätte erscheinen dürfen! (Der Ausweg, der schließlich gefunden wurde, bestand darin, daß man aus dem schon fertigen Bande Ihren Beitrag einfach herauschnitt und ihn als Sonderdruck unter dem harmlosen Titel „Begegnungen“ in einer sehr hohen Auflage verbreitete.) Gegen Ende Ihrer 31 Druckseiten umfassenden Würdigung der Arbeit Karl Bar t h s kommen Sie darauf zu sprechen, daß sich bei der außerordentlichen Fülle beglückender geistlicher Erfahrungen des Kirchenkampfes auch

„in unseren eigenen Reihen Erscheinungen einstellen mußten, vor denen man wegen ihrer unergründlichen Tiefe nur Grauen empfinden kann ...“

Wir haben in den Jahren des Kirchenkampfes nicht nur die Welt und die Kirche, sondern auch zum guten Teil uns selbst von einer Seite kennengelernt, von der wir uns bisher noch nicht kannten Nicht umsonst erschienen mit der Erscheinung des Menschensohnes die *Geister*. Ebensowenig können wir angesichts des Wortes, das uns geschenkt ist, mit unseren sehr *merkwürdigen Leidenschaften* und *tiefen Bindungen* verborgen bleiben.“ (S. 30.)

Sie wußten also damals sehr wohl um die Fragwürdigkeit aller Erfahrungen als solcher! Sie wußten damals, daß, wo so mancherlei „Gaben geschenkt“ wurden, zugleich auch höchst „merkwürdige Leidenschaften“ offenbar werden könnten, wobei „wir erfahren, daß die Kirche noch Kirche in der Welt ist“ (ibid.)

Freilich, auch das ist zuzugeben: Schon damals war Ihr Blick auf die „Geister“ oder — wie Sie heute sagen würden — die „Dämonen“ gerichtet. War es nicht aber damals auch so, daß Ihnen die gar nicht zu bestreitende — aber doch, christlich gesehen, nur vorläufige — Wirklichkeit der Dämonen sehr viel weniger wichtig war als die schlechterdings überlegene, schlechterdings siegreiche Wirklichkeit Jesu Christi und der Herrschaft Seines Wortes inmitten Seiner Ihn bekennenden Kirche? Waren Sie nicht damals viel aufgeschlossener für das Argument Karl Barths, das Sie jetzt so gar nicht mehr zu verstehen scheinen? :

„Gibt es nach Christi Geburt noch *herrschende*, noch zu *fürchtende* Dämonen? Haben wir immer noch etwas anderes zu befürchten, als daß wir von unserem Unglauben und Ungehorsam beherrscht sein möchten? Ist Christus auferstanden oder ist er es nicht? Ist er es, was soll dann die dunkle, die dämonische Kulisse?“ (Wipkinger Vortrag.)

Karl Barth hält also die Realität des auferstandenen Christus, die Wirklichkeit seines Triumphes über alle „Fürstentümer und Gewaltigen“ — in Übereinstimmung mit Kol. 2. 15! — für belangvoller als alle von uns erlebten Dämonen der „bösen 12 Jahre“ (einschließlich der jüngsten Vergangenheit!). Ja, er hält für den Christen, für die Kirche diese Wirklichkeit für so belangvoll, daß alle christlichen Konsequenzen von daher und nicht von den ja schon „ausgezogenen“ Dämonen (Kol. 2. 15) her zu ziehen sind. Und eben das, diesen echt biblischen Realismus, verdächtigen Sie als ein „Sich einspinnen in eine Welt der Studierstube“, als eine „Verkürzung der Wirklichkeit“. Eben an *diese* Aussage bringen Sie es fertig, die Frage zu knüpfen:

„Vielleicht ist es die historische Aufgabe der außerdeutschen Welt, uns wieder zu der Überzeugung zu bringen, daß die Welt durchsichtig genug ist, wenn man nur *Vernunft* (sic!) genug hat? Vielleicht ist die *Demokratie* (sic!), wie sie Karl Barth vorschwebt, eben jene Welt der Vernunft und der Klarheit, in der es keine Dämonen gibt, weil man nicht glaubt, daß sie mächtig sind und wirken!“ (S. 3.)

Gewiß ist es richtig, daß Barth gegenüber der ausgedehnten und tiefsinnigen Beschäftigung mit der Macht und Wirksamkeit der Dämonen eine „Gegendosis von ehrlichem neutestamentlichem Rationalismus für unvermeidlich“ hält (Wipkinger Vortrag). Aber kann denn der geringste Zweifel daran bestehen, daß Barth, wo er in diesem Zusammenhang von Vernunft und Rationalismus redet, dabei eben keine andere Vernunft im Auge hat als diejenige Vernunft des Glaubens, die nach 2. Kor. 10. 5 einfach „gefangengenommen ist unter den Gehorsam Christi“? Nein, Bruder A s m u s s e n, wenn Sie eine „Sache zu vertreten“ haben, so haben auch wir in dieser Hinsicht eine solche zu vertreten, und zwar — mit Karl Barth — das Wort von dem schon vollzogenen Siege Jesu Christi über alle Dämonien dieser Welt einschließlich der phantastischen Dämonien unseres eigenen Herzens!

Nein, Bruder A s m u s s e n, uns ist das Wort allerdings wichtiger als alle fremde oder eigene Erfahrung in den „12 finsternen Jahren“. Und, wenn Sie immer wieder betonen: „Dazu wußte uns Karl Barth nichts zu sagen“, oder: „Dabei hat uns Karl Barth nicht geholfen“, so setzen wir dankbar dagegen, daß Karl Barth uns — wie in all jenen „dunklen Jahren“ so auch jetzt — eben diese entscheidende Hilfe tatsächlich geleistet hat: die Überlegenheit des Wortes über und wider alle Erfahrung gewiß zu machen.

Das „Wort und die Wirklichkeit“ — unter diesem Stichwort scheint uns die ganze zwischen Ihnen und Karl Barth — aber nicht minder zwischen Ihnen und uns! — aufgebrochene Kontroverse zu begreifen zu sein. Die Frage ist aber die, wer von uns seinen Ausgangspunkt bei dem „Worte“ nimmt und von da zur Wirklichkeit schreitet und wer es umgekehrt macht? Sie werfen Karl Barth vor, daß er da, wo er von der Wirklichkeit redet, seine Maßstäbe und Gesichtspunkte nicht vom Worte — also nicht vom Kreuz und der Auferstehung Jesu Christi her nimmt —, sondern „am Kreuz vorbei“ (!) ganz einfach als — Schweizer Demokrat zu uns redet!

„Hier spricht ein ‚Neutraler‘ in dem Sinne, daß Karl Barth den Versuch macht, als ein Nicht-Verstrickter aus einem nicht-verstrickten Volke zu uns zu sprechen.“ (S. 2.)

Der Vorwurf, den Sie damit erheben, ist ja im Grunde kein anderer als der der deutsch-christlichen Häresie mit etwas veränderten Vorzeichen! Es ist der Vorwurf, daß der Christ und Theologe Karl Barth — entgegen der von ihm selbst formulierten These I der Barmer Erklärung! — plötzlich auch ganz andere „Gestalten und Wahrheiten“ (nämlich die Idee und Gestalt der schweizerischen Demokratie!) als für sein christliches Reden verbindlich ansehen würde. Es ist offenbar eine fremde Voraussetzung, die da sein christliches Reden durchkreuzt oder doch zumindest völlig unverbunden neben seinem christlichen Reden steht. Diesen Vorwurf formulieren Sie mit aller nur denkbaren Deutlichkeit in folgenden Sätzen:

„Wir achten den großen Theologen und sein Werk. Die Erkenntnis der biblischen Wahrheit wird auf lange Zeit hinaus sich an Karl Barths Dogmatik schärfen müssen. Was aber der

Politiker Barth zu sagen hat, bindet uns nicht. Wenn er versucht, uns sein politisches Wollen im Namen Christi als Verpflichtung aufzuerlegen, müssen wir in Treue zu Barmen „Nein“ sagen.“ (S. 16.)

Was sollen wir darauf antworten? Wir wüßten diesem Vorwurf — dem uralten Vorwurf der Nazis, der „Deutschen Christen“ und aller zweifelhaften Elemente innerhalb der BK! — nicht besser zu antworten, als ihm Bruder A s m u s s e n bereits geantwortet hat — vor 10 Jahren! Damals schrieb er:

„Wir vergessen aber über alledem nicht, daß Gott uns durch Karl Barths Dienst in entscheidender Stunde die entscheidende Wahrheit hat zurufen lassen, daß für die christliche Kirche die Frage nach der *Situation* immer eine Frage nach der (christlichen) *Sache* ist.“

Und wenig vorher heißt es:

„So oft und so viel ich mit Karl Barth im Laufe des Kirchenkampfes zusammen gewesen bin, habe ich ihn mit Unerbittlichkeit dies geltend machen hören. Und darin sehe ich seine Bedeutung für die Bekennende Kirche. Denn das war, ist und bleibt die Versuchung, mit der sie täglich zu kämpfen hat, außer und neben dem Wort eine sie bestimmende Wirklichkeit anzuerkennen.“ (Asmussen, „Begegnungen“ S. 10 u. 9.)

Beide Aussagen stehen in schärfstem Widerspruch zueinander! Wer hat nun recht: der Asmussen von 1936 oder der von 1946? Oder anders ausgedrückt: Wer hat sich nun eigentlich so bedauerlich verändert in diesen „bösen Jahren“ — Asmussen oder Barth?

Gewiß müssen wir — nachdem wir beide, Asmussen und Barth, wieder gesehen und gehört haben — sagen, daß an keinem von beiden diese Jahre spurlos vorbeigegangen sind. Wie sollten sie auch? Aber doch können wir nur finden, daß Karl Barths Veränderung lediglich *darin* besteht, daß alles bei ihm noch klarer, darum einfacher und darum auch — fröhlicher geworden ist! Und zwar eben darum, weil alle seine etwaigen Aussagen über die Wirklichkeit mit deutlich sichtbarem Gefälle von der überlegenen Wirklichkeit des Wortes Gottes herkommen. Das wurde z. B. deutlich in seiner Begründung der christlichen Ethik:

„Christliche Ethik bezieht sich auf eine zwischen Gott und dem Menschen geschehene und noch geschehende und in Zukunft geschehen werdende Geschichte“, der gegenüber das „System des modernen Sozialismus oder Kommunismus“, „so bedeutsam die Geschichte des Besitzes und der Arbeit wahrhaftig ist“, „doch eine Winkelgeschichte darstellt.“ „Das ist die Geschichte von Jesus Christus, von Gottes Bund und Barmherzigkeit.“ (Christliche Ethik S. 7 f, Kaiser-Verlag, München 1946.)

Es ist uns wichtig, das auszusprechen. Denn das ist der einzige Punkt, an dem Barth sich nicht selbst rechtfertigen kann. *Dies* müssen wir *Deutschen* bezeugen, wir, die wir selbst in die 12 Jahre „verstrickt“ waren — und als Soldaten Adolf Hitlers sowie als Gefangene seines Krieges möglicherweise noch ein Stück intensiver als die Brüder in der Heimat! —, daß uns Barths Urteile über die politische Wirklichkeit nicht abseits seiner Theologie, sondern

gerade im unmittelbarsten und durchsichtigsten Zusammenhang mit ihr eindrücklich gewesen sind. Weshalb hält Karl Barth es im gegenwärtigen Zeitpunkt für geboten, nun gerade der politischen Wirklichkeit (und nicht den Dämonen, auch nicht der sakramentalen — liturgischen Wirklichkeit) seine besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden? Ganz offenbar darum, weil in diesem Bereich im Augenblick die größten Versäumnisse, Verirrungen, Verschuldungen und Nöte liegen. Also ganz offenbar — aus Liebe! Aus Liebe zur deutschen Kirche und zum deutschen Volke!

Heißt das aber, daß Barth uns nichts zu sagen wüßte über das Gebet, über das Sakrament, über den Gottesdienst?

Ist es nicht geradezu ungeheuerlich, wenn ein Mann wie Sie, Bruder A s m u s s e n, den auch von Ihnen (selbst heute noch) als den „vielleicht größten Dogmatiker der Neuzeit“ (S. 1) angesehenen Lehrer fragt: „Wo aber ist in der Barthschen Theologie der Ort für das Gebet?“ (S. 9.) Einige Erinnerungen scheinen hier notwendig zu sein. Gleich im ersten Paragraphen von Barths Dogmatik steht zu lesen:

„Wir wiederholen nur den Satz, daß Dogmatik nur als Glaubensakt möglich ist, wenn wir auf das *Gebet* verweisen als auf die Haltung, außerhalb derer dogmatische Arbeit nicht möglich ist.“ (I,1 S. 23.)

Darum ist es auch nur folgerichtig, wenn Barth selbst den ersten Halbband seiner Dogmatik mit einem Gebet Augustins abschließt und den zweiten mit einem Gebet Luthers eröffnet. Aber nicht nur, daß also Barths ganze Arbeit als Lehrer der Kirche in dieser Weise unter das Zeichen des Gebetes gestellt wird, auch im *Vollzug* dieser Arbeit wird der Leser von Barths Schriften oder Hörer seiner Vorträge immer wieder auf die schlechthin entscheidende Bedeutung des Gebetes hingewiesen:

„Wir können den Nächsten letztlich nur damit lieben, daß wir für uns und für ihn beten: Für uns, daß wir ihn recht lieben möchten, für ihn, daß er sich lieben lassen möchte.“ (I,2 S. 504.)

In genauer Entsprechung zu dem zuletzt zitierten Wort schließt auch der von Ihnen, Bruder A s m u s s e n, so besonders übel aufgenommene Wipkinger Vortrag mit folgendem Satz:

„Wenn wir für die *evangelische Kirche* in Deutschland beten — und das ist es, wozu ich heute aufrufen möchte —, dann beten wir nämlich für die Deutschen insgesamt, und eben das dürfte dann auch die entscheidende Tat der Kirche in der politischen Frage von heute sein.“

Soviel zu der Frage, „wo in Karl Barths Theologie der Ort für das Gebet“ sei.

Sie sprechen, Bruder A s m u s s e n, sodann von „der Liebe zum Sakrament, die in der deutschen Christenheit im Erwachen ist“. Und fügen hinzu: „Karl Barth fürchtet diese Liebe. Er fürchtet, daß aus ihr eine falsche politische Einstellung erwachsen könne . . .“ (S. 12.) Sie arbeiten hier mit der gleichen Unterstellung, als ob Barth an einer — aus fremden Voraussetzungen gespeisten — politischen Einstellung an sich etwas gelegen sei, anstatt an dem aller-

dings von ihm jetzt für besonders notwendig erachteten „politischen Gottesdienst“. Was Barth befürchtet, ist eindeutig dies, daß sich hinter der neu entdeckten „Liebe zum Sakrament“ ganz einfach „nach soviel Auflösung“ ein elementares und sehr fleischliches Verlangen nach „Form, Objektivität, konkreter Heiligung“ verbergen und darüber der so notwendige Dienst versäumt werden möchte, den wir Gott und den Menschen eben jetzt in dem politischen Chaos so dringend schuldig sind.

Daß diese Warnungen Barths aber *keineswegs* aus einer *Gering-schätzung des Sakramentes* und des gottesdienstlichen Handelns hervorgehen, scheint doch ebenfalls in Erinnerung gerufen werden zu müssen.

In den Vorlesungen über das „Schottische Bekenntnis“ (1938) lesen wir über die zentrale Bedeutung des Abendmahls folgende Sätze:

„Darin besteht ja der Dank, den wir Gott für seine Offenbarung schuldig sind, und darin bleibt die Kirche, daß wir im Glauben, wie es das Abendmahl bezeugt, Jesu Christi Sein als Mensch, seinen Leib und sein Blut empfangen und entgegennehmen, essen und trinken und also uns zu eigen machen und so ernährt werden dazu, in ihm mit Gott zu sein, wie er mit Gott ist. Wir können Gott nicht anders danken, als damit, daß wir empfangen, was er uns gegeben hat Eben als Danksagung, als Eucharistie, *charakterisiert das Abendmahl den ganzen Gottesdienst*.“ (S. 189.)

Und an anderer Stelle heißt es:

„Wie hat man die reformierte Kirche mißverstanden, wie hat sie sich wohl auch selber mißverstanden, wenn es später den Anschein gewinnen konnte, als wäre sie eine sakramentslose und wohl gar sakramentsfeindliche Kirche!“ (S. 184.)

Besonders überraschen aber dürfte es manchen, der um die Erneuerung des gottesdienstlichen Lebens bemüht ist, aus Karl Barths Munde zu hören:

„Es dürfte in der Tat so sein, daß man das Problem des kirchlichen Gottesdienstes gar nicht besser als eben unter diesem Gesichtspunkt: dem Gesichtspunkt des *Sakraments*, in Angriff nehmen kann.“ (S. 184.)

„Das, was wir heute im katholischen und im protestantischen Bereich als kirchlichen Gottesdienst kennen, ist ein *Torso*. Die katholische Kirche hat einen Sakramentsgottesdienst ohne Predigt... Wir haben einen Predigtgottesdienst ohne Sakrament. Es ist beides gleich unmöglich.“ (S. 198.)

„Der *kirchliche Gottesdienst* ist das *Wichtigste, Dringlichste* und *Herrlichste*, was auf Erden überhaupt geschehen kann, weil sein primärer Inhalt kein Menschenwerk, sondern das Werk des Heiligen Geistes und also das Werk des Glaubens ist.“ (S. 190.)

Lieber Bruder A sm u s s e n — Sie haben eine „Antwort an Karl Barth“ geschrieben, die so reich an Einfällen ist, daß es unmöglich erscheint, dem im einzelnen nachzugehen. Wir haben uns daher darauf beschränkt, das Problem „Wort und Wirklichkeit“ als das in unseren Augen der ganzen Kontroverse Zugrundeliegende heraus-

zustellen und an einigen Stellen den Nachweis zu erbringen versucht, wie sehr Sie die wahren Absichten Barths verkannt oder mißdeutet haben.

Wir können im übrigen nicht finden, daß Ihre Einfälle frei von ausgesprochener Böswilligkeit wären. Stellen, die wir bei diesem Satz im Auge haben, sind etwa die folgenden:

„Vielleicht meint er (Barth), daß es ein Stück der von uns Deutschen geforderten Buße sei, daß wir es uns gefallen lassen müssen, wenn jeder zu uns sagt, was ihm gerade über die Lippen kommt.“ (S. 1.)

Das sagen Sie einem Mann, der sich maßgebend am „Schweizerischen Hilfswerk für die Bekenkende Kirche in Deutschland“ beteiligt hat, der bereits im Februar 1945, als der Krieg also noch im Gange war, das Steuer der öffentlichen Meinung im Auslande herumzureißen versuchte, indem er die Parole ausgab: Was die Deutschen jetzt brauchen, ist vor allem eines: Freunde! Das sagen Sie einem Manne, der bei erster Gelegenheit nach Deutschland kam, der als Gastprofessor in Bonn auf einem dürftigen Zimmer hauste. Das sagen Sie einem Mann, der uns in so liebevoller Weise angeredet und in so fürsorglicher Weise unserer gedacht hat:

„Der und nur der Deutsche wird jetzt ein guter Deutscher sein, dessen Zorn gegen andere dadurch gedämpft ist, daß sein Zorn über sich selber noch viel größer ist. Wenn doch ein Engel vom Himmel kommen und es den Deutschen beibringen würde, daß sie zum Zanken unter sich keinen Grund und daß sie davon bestimmt nichts zu erwarten haben!“

„Es wird für die Gesundung der Deutschen (und eben damit dann auch für die Gesundung des übrigen Europa) alles darauf ankommen, daß unter den vielen und verschiedenen menschlichen Denkweisen — auf Seiten der Alliierten ebenso wie auf Seiten der Deutschen — eine Gesinnung Platz und Geltung habe, die ich abschließend nennen möchte: die Gesinnung eines christlichen Realismus.“ (Wie können die Deutschen gesund werden? S. 13 und 15f.)

„Die evangelische Kirche der ganzen Welt liebt die evangelische Kirche in Deutschland: weil sie mit ihr bei aller Andersheit der Art denselben Herrn hat, dasselbe Wort hört, dieselbe Taufe und dasselbe Abendmahl feiert, um denselben Geist bittet, derselben Gnade täglich bedürftig ist, dieselbe Hoffnung hat. Gerade wenn und weil unsere eigene Kirche nun gegenüber dem Dritten Reich der Deutschen zwölf Jahre lang auf der Wache war und zum Wachen aufgerufen hat, kann und darf und muß sie heute, nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches, weit offen sein für das Geschehen in der evangelischen Kirche gerade in Deutschland. Sie liebt diese Kirche vorbehaltlos; sie liebt sie so, wie sie ist. Täte sie es nicht, so wäre sie selbst nicht evangelische Kirche.“ (Die evangelische Kirche in Deutschland nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches. S. 56.)

Auf der gleichen Linie liegt die Verdächtigung, als habe Barth die „Bemühung der Jugendverbände um die Bibellectüre als eine Spielerei“ (S. 9) angesehen. Ausgerechnet er, der wie kein anderer

auf die alleinige Geltung der Heiligen Schrift hingewiesen hat, so daß seine ganze Dogmatik als ein Kommentar zur Bibel verstanden werden kann. Es ist auch nicht zufällig, daß er schon in der Bonner Zeit seine Vorlesungen mit Losung und Lehrtext begonnen hat.

Und was soll die völlig unbewiesene Behauptung: „Gewiß, die Quellen, aus denen Karl Barth seine Nachrichten über das deutsche Kirchenwesen schöpft, sind trübe“? (S. 9.) Soll das heißen, daß Karl Barth's eigene Ohren und Augen trübe sind? Oder sollte es Ihnen entgangen sein, daß Karl Barth monatelang selber auf deutschem Boden war und bei vielfachen Vortragsreisen ja hinreichend Gelegenheit hatte, sich *persönlich* von dem Stand der Dinge zu überzeugen?

Und, was soll der geradezu groteske Ausdruck: „Da entsteht theologische Makulatur“ (S. 10) im Zusammenhang einer Antwort an den vielleicht „größten Dogmatiker der Neuzeit“? (S. 1.)

Wir haben auch einige Fragen an Ihre eigene theologische Systematik zu stellen. Wir greifen nur zwei heraus. Die erste lautet: Woher wissen Sie, daß „die gegenwärtige Geschichte nur apokalyptisch zu begreifen ist und man nur mit einem eschatologischen Wort ihrer Herr werden kann“? (S. 4. und S. 16.) Woher wissen Sie das so genau, daß ausgerechnet *unsere* Lage die apokalyptische ist, und in welcher Weise trauen Sie sich zu, selber „Herr der Geschichte“ zu werden? Oder gehört das vielleicht zu den „Gaben, die uns zuteil geworden sind“? (S. 2.)

Unsere zweite Frage bezieht sich auf Ihren Satz:

„Wenn uns Gott die Einheit der EKD (Evangelische Kirche in Deutschland) schenken soll, dann müssen wir andere Wege gehen, als Barth sie uns im vergangenen Jahr gewiesen hat.“ (S. 16.)

Wirklich? Können uns Gottes Absichten auch hinsichtlich der Einheit der EKD so einsichtig werden, oder gewinnt man solchen Einblick und Überblick vielleicht nur in Schwäbisch-Gmünd?

In der Tat, Bruder Asmussen, Sie haben darin recht:

„Es ist dem Protestantismus eigen, daß er mit den Worten überhaupt sehr sorglos umgeht. Oft genug hat es so geschienen, als sei sogar der Grobianismus ein gutes Werk.“ (S. 6.)

Und mit vollem Recht werfen Sie die Frage auf:

„Ist nicht wirklich die Zeit gekommen, daß wir unsere Haltung in der Antithetik einer Korrektur unterziehen?“ (S. 6.)

Das würde also bedeuten, daß wir gemeinsam Ihren Satz beherzigen:

„In der Kirchenpolitik stehen sich nicht nur vernunftbegabte Wesen mit verschiedenen Graden von Gut- oder Böswilligkeit gegenüber, sondern Menschen, die im Kirchenraume sind.“

Dann dürfte man aber auch Karl Barth — ausgerechnet ihm, dem es so ganz und gar um den rechten Dienst zu tun ist! — nicht böswilligerweise *Führerehrgeiz* unterstellen.

„Wir kennen in der evangelischen Kirche keine Führer

Wer hat Karl Barth eigentlich diese Kursangabe gegen die Bischöfe aufgetragen?“ (S. 6.)

Vor 10 Jahren wußten Sie das alles, alles besser, Bruder Asmussen! Damals schrieben Sie:

„Als Diener der Kirche und nicht als Herzog einer Kampfschar, unbewußt geführt und nicht bewußt konstruierend, hat Karl Barth den Kirchenkampf vorbereiten und bestehen helfen.“ (Begegnungen, S. 4.)

Vor 10 Jahren konnten Sie auch zu der ganzen Problematik der traurigen Erfahrungen, die wir mit uns selbst wie mit dem Bruder machen mußten, noch folgende wirklich schönen Sätze schreiben:

„Wir sind alle immer wieder geneigt gewesen, die Erfahrung dieser menschlichen Verlorenheiten moralisch zu nehmen. Wir suchen dann nach Erklärungen, die das Handeln des anderen nach dem Gesetz irdischer Verantwortlichkeiten uns verständlich machen. *Aber damit richten wir uns selbst.* Denn diese von uns gefundenen Erklärungen können nichts anderes enthalten als die Übertragung der Möglichkeiten, die wir in uns selbst sehen, auf die anderen. Es wird uns nicht erspart bleiben, trotz dem, was wir zu sehen meinen, uns dem anderen zugeordnet zu wissen, der mit uns das gleiche Wort bekennt. Es wird uns darum auch nichts helfen, uns der Bitterkeit zu überlassen. Und wenn uns tausendmal wirklich Unrecht geschehen ist, so sind wir damit doch nicht von den Fesseln gelöst, die uns heilsam an eben die Kirche binden, in der alles das geschah. So billigt entläßt uns Gott nicht aus den Verhaftungen, die damit über uns kommen, daß wir in einer bestimmten Kirche und Gemeinschaft Gottes Zuspruch der Vergebung der Sünden an uns hören.“ (Begegnungen, S. 30—31.)

Vor 10 Jahren wußten Sie noch ganz genau, daß es „uns nichts helfen wird, uns der Bitterkeit zu überlassen“. Sie ließen sich darum damals auch die *seelsorgerlichen Briefe* Barths gefallen, die Sie 1946 eben nicht mehr aufnahmen. Sie selbst schrieben damals beglückt und dankbar:

„Es sind damals viele Gespräche geführt und manche Briefe gewechselt worden, die davon Zeugnis ablegen, *mit welcher bischöflichen Fürsorge Karl Barth Nöte mittrug und die Sache der Kirche auf sich nahm.* . . . Es muß heute schon angedeutet werden, daß *die Zahl derer groß ist, denen er solche seelsorgerlichen Dienste leistete.* Es sind mir manche Briefe zu Gesicht gekommen und manche Einzelfälle bekannt geworden, in denen er ähnlich gehandelt hat wie mir gegenüber. Man hat sich oft darüber gewundert, daß Briefe von ihm, die nicht für die Öffentlichkeit bestimmt waren, dennoch vom Empfänger weitergegeben wurden. Ich habe das weder zu verteidigen noch zu verdammen. Wer es aber beurteilt, sollte nicht vergessen, daß die Weitergabe eines solchen Briefes nur aus dem Empfinden erklärt werden kann, man habe eine Bereicherung erfahren, die man nicht für sich allein behalten konnte. Die Weitergabe ist nur daraus zu erklären, daß *hier ein Dienst geleistet wurde, auf den viele warteten, daß aber sich keine andere Stelle fand, die instande oder willens war, diesen Dienst zu leisten.*“ (Begegnungen, S. 15—16.)

(So erklärt es sich auch, daß Sie Kenntnis von jenem Briefe Barths an Niemöller haben, auf den Sie auf Seite 1 Bezug nehmen. Auch dieser Brief war ein seelsorgerlicher, ein „bischöflicher“ Brief. Er wurde geschrieben in einem Augenblick, als Niemöller recht niedergeschlagen war über die hundertfache Ablehnung, die man seiner — Niemöllers! — Verkündigung bei so vielen zeigte, bei denen er es nicht erwartet hätte. In diesem Augenblick bestätigte ihm Barth, daß man zwar den Eindruck habe, viele würden heute, wohlgemerkt heute!, lieber den *toten* Niemöller in einer Kapelle verehren, als den unbequemen Martin Niemöller *lebendig* unter sich zu haben. Aber das heißt doch nicht „denen, die acht Jahre lang um Niemöller gebetet und gebangt haben“, die gotteslästerliche Absicht unterstellen, sie hätten *damals* bereits mit dem Munde für ihn gebetet, im tiefsten Grunde ihres Herzens aber geseufzt: Herr, laß ihn nie wieder herauskommen!! — Im übrigen muß man den *ganzen* Brief kennen, um zu wissen, daß er ein einziger Aufruf ist, trotz aller Unverstandenheit und Ablehnung fröhlich seine Straße weiterzuziehen. Fürwahr, ein echter bischöflicher Trostbrief, gewürzt allerdings mit einer guten Dosis Humor, wie sie für einen „alten Seemann“ eben recht ist.)

Handelt es sich nur um Mißverständnisse oder spielt auch die Absicht mit, die Stimme Karl Barths als eines Lehrers der Kirche in Mißkredit zu bringen? Es ist — weil wir nun eben doch „alle im Kirchenraume sind“ —, wahrlich nicht nötig zu sagen: „Da hört natürlich jedes Gespräch auf.“ S. 1. Das hieße ja eben, die Dämonien ernster nehmen als ihren und unseren Meister: Jesus Christus! Und obschon auch wir uns, lieber *Bruder* Asmussen, aus der Zeit unseres gemeinsamen Kampfes, beim Lesen Ihrer Schrift gelegentlich gefragt haben, ob da nicht das „Gespräch aufhören müsse“, haben wir es um Jesu und der Kirche willen doch nicht so halten wollen.

Das Wort und die Wirklichkeit? Karl Barth und die Beken nende Kirche? Lassen Sie uns noch einmal gemeinsam hören, was Sie einmal — vor 10 Jahren! — darüber abschließend geschrieben haben:

„Darin sehe ich seine Bedeutung für die Beken nende Kirche, daß er in ihrem stillen Werden vor den Kirchenwä n, in ihrer sichtbaren Arbeit und auch in bösen, schuldvollen Tagen als Lehrer der Kirche, als Seelsorger, Bischof und Bruder mit uns Hand in Hand ging, uns weder überwältigte, noch uns um der Freundschaft willen ohne Hemmung ließ, dafür aber uns mit bindendem und lösendem Worte zum Herrn selbst rief.“ (Begegnungen, S. 32.)

Mit brüderlichem Gruß

Im Auftrag eines ev. Arbeitskreises

Berlin-Friedenau, im Januar 1947.
Kirchstr. 17 III

gez. Werner Koch.

Siehe Schriftendienst der Kanzlei der Evangelischen Kirche in Deutschland Nr. 7: Pfarrer H. Asmussen DD. „Antwort an Karl Barth“